



***Thesen anlässlich der Konsultation***

# **Das Alter und die Zukunft der Kirche**

***Aktuelle Forschungsergebnisse und ihre Konsequenzen  
für die Kirche***

**am 5. Oktober 2011, Hannover**

**Petra-Angela Ahrens**

**Sozialwissenschaftliches Institut der EKD, Hannover**

## **Lebensgefühle, Religiosität und kirchliche Bindung im 3. Lebensalter – Ergebnisse einer repräsentativen Erhebung**

### **„Uns geht's gut. Generation 60plus: Religiosität und kirchliche Bindung“**

Der Stellenwert, den das Thema Alter(n) in gesellschaftlichen Debatten einnimmt, ist heute ein anderer als noch vor zehn, fünfzehn Jahren. Auch die Zuschreibungen – Bilder vom Alter – haben sich seit der Jahrtausendwende stark verändert. Standen in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts noch Gebrechlichkeit sowie Rückzug als Zuschreibungen für ältere Menschen im Vordergrund, so wurde in den 90er Jahren angesichts der demografischen Entwicklung vor allem die „Überalterung“ und die „Ausbeutung der Jüngeren durch die Älteren“ als Problem diskutiert. Mittlerweile – auch in Folge der Altenberichte der Bundesregierung und vieler anderer Bemühungen wie beispielsweise der EKD-Orientierungshilfe „Im Alter neu werden können“ – haben die positiven Aspekte des Alters Bedeutung erlangt. Heute geht es vorrangig um die Potentiale, vor allem um die des so genannten „dritten Alters“. Die steigende Lebenserwartung und der gesellschaftliche Wandel haben den Raum für individuelle Lebensvorstellungen und Gestaltungsmöglichkeiten immens erweitert. Die repräsentative Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts liefert differenzierte Einblicke in die Perspektiven der Generation 60plus auf ihr eigenes Leben und Altern. Und sie gibt Aufschluss über religiöse Bindung, die Nutzung kirchlicher Angebote und ehrenamtliches Engagement im kirchlichen Gemeindeleben.

### **Ergebnisse der Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts (SI)**

1. Die Befragten fühlen sich im Schnitt jünger als sie sind – und zwar in allen Altersstufen. In der SI-Studie liegt das **subjektive Alter** im Durchschnitt 5,5 Jahre unter dem tatsächlichen. Der Vergleich mit dem **Beginn des Alters** aus Sicht der Befragten zeigt: 78 Prozent der Generation 60plus rechnen sich selbst gar nicht zu den Alten. Von den Jüngeren, den 50-59-Jährigen, die in die Befragung einbezogen wurden, antworten sogar 97 Prozent entsprechend. Erst zum Ende des achten Lebensjahrzehnts hin, bei 77 Jahren, liegt ein Wendepunkt: Hier setzt das überwiegende Empfinden ein, selbst zu den Alten zu gehören.

Die Selbsteinschätzungen der Befragten spiegeln weitgehend die in Diskursen zum Alter(n) geläufige Grenzziehung zwischen dem dritten und vierten Alter wider. Das dritte Alter beginnt demnach zwischen 60/65 Jahren und reicht bis zur Vollendung des 75./80. Lebensjahres.

Für **die religiöse Selbsteinstufung** spielt es keine Rolle, ob man sich selbst zu den Alten rechnet oder nicht. Es werden aber deutliche Unterschiede sichtbar, wenn es

um das subjektive – das gefühlte – Alter geht: Befragte, die sich als religiös einstufen, fühlen sich im Durchschnitt um 6,7 Jahre jünger. Bei kaum oder gar nicht Religiösen sind es nur 4,7 Jahre.

2. Das **Lebensgefühl** in der Generation 60plus ist überwiegend positiv, was sich unter anderem an der großen **Lebenszufriedenheit** zeigt: Diese liegt im Schnitt bei acht von insgesamt zehn möglichen Punkten.

Dabei strahlen genau diejenigen die größte Zufriedenheit aus, die sich im dritten Alter befinden. Die Vergleichsgruppe der 50-59-Jährigen äußert sich etwas weniger zufrieden und auch bei den Menschen im vierten Alter fallen die Werte weniger günstig aus. Die **Beurteilung der eigenen Gesundheit** tendiert erstmals bei den 75- bis 79-Jährigen zur negativen Seite. Bei den mindestens 80-Jährigen kommt diese Einschätzung noch deutlicher zum Tragen: 37 Prozent stufen ihre Gesundheit eher als schlecht ein im Vergleich zu 21 Prozent, die sie als eher gut beurteilen.

Berücksichtigt man verschiedene Aspekte der Lebenssituation bei der Einschätzung der Zufriedenheit, so zeigt sich: Die größte Bedeutung kommt dem subjektiven Gesundheitsempfinden zu, es folgt die Bewertung der eigenen wirtschaftlichen Lage: Menschen, die sich gut situiert wissen, sind weitaus zufriedener als andere. Allerdings beurteilen nur neun Prozent der Befragten ihre materielle Lage als schlecht.

Die **Religiosität** hat im Vergleich dazu ein zwar nur geringes Gewicht. Dennoch: Religiöse Menschen sind mit ihrem Leben noch zufriedener als weniger religiöse Menschen.

3. Bei den Vorstellungen über das eigene Älterwerden (**individuelle Altersbilder**) erhalten positive / aktive Orientierungen im Sinne einer wachsenden inneren Stärke den größten Zuspruch. Erst für die Menschen im vierten Alter nimmt die im Alter nachlassende Gesundheit und zunehmenden Gebrechlichkeit einen höheren Stellenwert ein als die positive Sicht auf die wachsende innere Stärke. Dabei sehen ausschließlich die Ältesten (mindestens 80 Jahre) in der Tendenz eher eine zunehmende soziale Desintegration im Alter.

Die **Religiosität** koppelt sich auch bei diesen individuellen Altersbildern an positive beziehungsweise aktive Vorstellungen wie genauere Selbsteinschätzung, besserer Umgang mit körperlichen Schwächen und Erweiterung der eigenen Fähigkeiten – nicht jedoch an die Wahrnehmung nachlassender Kräfte oder zunehmender Einsamkeit.

4. Bei den Vorstellungen über ältere Menschen im allgemeinen (**kollektive Altersbilder**) erhalten die Aussagen „Ältere Menschen sind für ihre Kinder und Enkelkinder da“ (82 %) und „Ältere Menschen genießen den Ruhestand und die damit gewonnene Freiheit

und Freizeit“ (81 %) überragenden Zuspruch. Mit großem Abstand folgt „...tun aktiv etwas, um das eigene Altern hinauszuzögern“ (56 %). Defizitäre Sichtweisen vom Rückzug aus der Gesellschaft und nachlassender Leistungsfähigkeit finden – wie schon bei den individuellen Altersbildern – nur wenig Zustimmung, abgesehen von der „Fürsorge und Unterstützung“, die Ältere nach Ansicht von 39 Prozent brauchen.

Zum **Engagement für andere Menschen** – von Politik und Kirche mit wachsender Aufmerksamkeit bedacht – fallen die Ansichten eher geteilt aus; „nur“ ein Drittel der Generation 60plus meint, dass Ältere hier häufig aktiv sind.

Auch bei den kollektiven Altersbildern hat die **Religiosität** eigenes Gewicht, und zwar bei den aktiven Vorstellungen – insbesondere beim Engagement der Älteren für andere Menschen. Religiöse Befragte betonen dies besonders deutlich. Darüber hinaus sehen sie auch stärker als andere die Fürsorge- und Unterstützungsbedürftigkeit älterer Menschen, was im Sinne einer diakonischen Motivation verstanden werden kann.

5. Die **Evangelischen der Generation 60plus** äußern insgesamt eine eher verhaltene **allgemeine religiös-kirchliche Nähe**: 37 Prozent stufen sich als sehr oder ziemlich religiös beziehungsweise kirchlich verbunden ein, 26 Prozent geben an, regelmäßig den Gottesdienst zu besuchen. Die Mehrheit stuft sich höchstens als etwas religiös oder etwas kirchlich verbunden ein und geht bestenfalls mehrmals im Jahr in den Gottesdienst. Damit bleiben die Ergebnisse hinter den Erwartungen aus früheren Befragungen zurück.

Die religiös-kirchliche Nähe verstärkt sich mit zunehmendem Alter – jedenfalls bei den Befragten im dritten Alter. Das spricht dafür, dass die Evangelischen in der Generation 60plus religiöser werden und eine engere Bindung an die Kirche entwickeln. Allerdings lässt sich mit gleicher Berechtigung folgern, dass die religiös-kirchliche Nähe in den nachfolgenden Generationen der Älteren sinken wird. Ein Ergebnis fügt sich allerdings nicht in diese Linie: Bei den Evangelischen im vierten Alter fällt die religiös-kirchliche Nähe im Schnitt wieder etwas niedriger aus. Dafür ist unter anderem das Lebensgefühl zu veranschlagen, das ebenfalls in diesem Alter etwas weniger positiv ausfällt.

Die SI-Untersuchung zeigt ein erhebliches **Stadt-Land-Gefälle**, das sich auch deutlich in der Teilnahme am kirchlichen Leben niederschlägt: 50 Prozent der Evangelischen in Orten mit weniger als 20.000 Einwohnern geben an, das eine oder andere Angebot ihrer Gemeinde zu nutzen; dieser Anteil sinkt bis auf 23 Prozent in Großstädten mit mehr als 500.000 Einwohnern. Darüber hinaus erklärt dieses Stadt-Land-Gefälle die auf den ersten Blick etwas stärkere religiös-kirchliche Nähe der Evangelischen im ländlicher geprägten Osten Deutschlands.

Die in anderen Befragungen herausgearbeitete Bedeutung des **Geschlechts** und des **formalen Bildungsstandes** gilt auch für die Generation 60plus: Frauen stufen sich im Vergleich zu Männern als religiöser ein und sind mental wie praktisch enger mit der Kirche verbunden; formal höher Gebildete äußern eine intensivere Religiosität und besuchen häufiger den Gottesdienst als formal geringer Gebildete.

6. Das Potenzial für ein **ehrenamtliches Engagement** in der Kirchengemeinde ist insgesamt hoch zu veranschlagen: 37 Prozent der Evangelischen in der Generation 60plus äußern ihre Bereitschaft. Darüber hinaus sind 13 Prozent bereits tätig.

Eine deutliche Steigerung des Engagements zeigt sich allerdings erst bei den 70- bis 74-Jährigen: Sie liegen nicht nur mit ihrem Potenzial (39 %) etwas über dem Durchschnitt. Mit 18 Prozent halten sie auch den höchsten Anteil bereits Aktiver, was vor allem auf die größere Attraktivität der Seniorenangebote und Gemeindefeste zurückzuführen ist.

Die Bereitschaft zum Engagement darf nicht im Sinne einer generellen Verfügbarkeit verstanden werden. Das Interesse konzentriert sich auf Tätigkeitsbereiche, bei denen die gesellige Freizeitgestaltung im Vordergrund steht. Ein diakonisches Engagement siedeln die Befragten in der Rangfolge der Attraktivität weit unten an. Für 89 Prozent kommt ein Einsatz in diesem Feld nicht in Frage, sieben Prozent wären dazu bereit.

7. Inzwischen haben sich viele **neuere kirchliche Aktivitäten** – vorrangig auf übergemeindlicher Ebene – entwickelt, die sich auf die Kompetenzen und Entfaltungsbedürfnisse der vitalen Älteren ausrichten, wie unter anderem Seniorenakademien, Seniorennetzwerke oder Großeltern-Enkel-Angebote. Derzeit stehen solche Aktivitäten in ihrem Bekanntheitsgrad noch deutlich hinter den klassischen kirchlichen Angeboten zurück und werden nur von wenigen (1 - 2 %) genutzt.
8. Geradezu eine Voraussetzung für die Nutzung kirchlicher Angebote ist eine engere religiös-kirchliche Nähe – auch in der Generation 60plus. Das gilt für die Teilnahme an kirchlichen Angeboten und noch stärker für ein ehrenamtliches Engagement. Das Interesse an aktiver Einbindung in die Kirche wächst nicht von sich aus, das heißt allein mit dem eigenen Älterwerden.

*Bei „Uns geht's gut“ handelt es sich um eine erste Auswertung der umfangreichen Repräsentativbefragung zur Religiosität und kirchlichen Bindung der Generation 60plus. Datenbasis der im Jahr 2010 durchgeführten SI-Studie sind standardisierte Face-to-face-Interviews mit 2.002 Evangelischen und Konfessionslosen.*

## **Kommentare:**

**Dr. Frank Berner**

**Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin**

### **1. Der sinkende Stellenwert des chronologischen Lebensalters**

Von Texten wie den Altenberichten oder eben der Studie „Uns geht’s gut“ wird häufig erwartet, dass sie die Besonderheiten des Alters aufzeigen, dass sie herausstellen, wie sich ältere Menschen von anderen unterscheiden. Der Sechste Altenbericht erfüllt diese Erwartung nicht. Eine der zentralen Botschaften des Sechsten Altenberichts ist nämlich die folgende: Ältere Menschen sind keine homogene Gruppe, die individuellen und sozialen Unterschiede innerhalb der Gruppe der älteren Menschen sind groß. Manche ältere Menschen haben mit jüngeren Menschen mehr gemeinsam als mit anderen älteren Menschen.

Diese Botschaft klingt banal und nichts sagend, sie hat jedoch wichtige Implikationen. Sie drückt die empirische Tatsache aus, dass die Lebensumstände und die Lebensverläufe älter werdender Menschen sehr unterschiedlich sind. Zwei Menschen, die gleich alt sind, können sich in völlig unterschiedlichen Lebensumständen befinden. Das chronologische Lebensalter hat demnach eine schwindende Aussagekraft, man kann immer weniger gut vom chronologischen Lebensalter auf die Lebensumstände schließen.

Aus diesem Grund fordert die Sechste Altenbericht auch dazu auf, feste Altersgrenzen auf den Prüfstand zu stellen. Altersgrenzen, die an einem bestimmten Lebensalter festgemacht sind, sind angesichts der unterschiedlichen Lebensumstände älterer Menschen einfach zu pauschal.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen ist es auch in empirischen Studien über ältere Menschen sinnvoll, sich immer zu fragen, ob das Lebensalter für bestimmte Aspekte überhaupt eine Rolle spielt. Manchmal macht das Lebensalter einen Unterschied (in der Studie von Frau Ahrens etwa für den Blick auf das eigene Älterwerden). Häufiger jedoch ist das Lebensalter für die Ausprägung bestimmter Variablen nur von untergeordneter Bedeutung; andere Merkmale einer Person sind häufig einflussreicher als das Lebensalter. So hängen etwa die subjektive Gesundheit, die Zufriedenheit oder die Teilhabeerfahrungen sehr viel stärker vom sozialen Status ab als vom Lebensalter.

Die Studie „Uns geht’s gut“ bestätigt also diese Botschaft des Sechsten Altenberichts: Ältere Menschen sind keine besondere Spezies, sie sind in vielen Hinsichten ganz normale Menschen, nur eben etwas älter.

## **2. Die Förderung des zivilgesellschaftlichen Engagements**

Seit einigen Jahren verstärkt sich in der öffentlichen Debatte die Erwartung, dass sich ältere Menschen ehrenamtlich engagieren. Die Annahme ist, dass ältere Menschen, insbesondere die so genannten Jungen Alten, im Durchschnitt viel freie Zeit zur Verfügung haben, materiell nicht schlecht gestellt sind und bei relativ guter Gesundheit sind.

Durch empirische Studien wird diese Erwartung oder Hoffnung jedoch häufig gedämpft: In der Regel zeigt sich, dass unter älteren Menschen zwar viel Bereitschaft zum Engagement zu finden ist, dass jedoch relativ wenige Menschen sich tatsächlich auch engagieren. Die Frage ist also: Wie kann man ältere Menschen dazu motivieren, sich ehrenamtlich zu engagieren?

Hierzu sind die Ergebnisse aus anderen empirischen Erhebungen aufschlussreich. Im Deutschen Alterssurvey (DEAS) wurde etwa ermittelt, dass das zivilgesellschaftliche Engagement eines älteren Menschen oft in hohem Maße davon abhängt, ob die Person schon im mittleren Erwachsenenalter bzw. in der Erwerbsphase ehrenamtlich aktiv war. Wer vor dem Ruhestand schon ein ehrenamtliches Engagement hat, wird sich mit großer Wahrscheinlichkeit auch im Ruhestand engagieren.

Wenn es darum geht, wie man das ehrenamtliche Engagement fördern kann, ist es deshalb auch für die Kirchen sinnvoll, nicht ausschließlich über die schon älteren Menschen nachzudenken, sondern Menschen aller Lebensalter im Blick zu haben. Die in der Orientierungshilfe der EKD „Im Alter neu werden können“ angesprochene Spannung zwischen „Freiheit und Verantwortung“ gilt für jedes Lebensalter.

## **3. Neue Konzepte für das Dritte und das Vierte Lebensalter gefordert**

Ich kenne keine andere Studie, aus der so deutlich hervorgeht, dass verbreitete Vorstellungen von Abbau, Verlust, Defiziten in das sehr hohe Alter „verschoben“ werden. Sowohl in der Fremdeinschätzung wie auch in der Selbsteinschätzung liegt der „Wendepunkt“ dabei wohl am Ende des achten Lebensjahrzehnts.

Daraus ergeben sich für die Kirchen zwei Herausforderungen:

Erstens sollten die Kirchen sinnvolle Angebote für Ältere entwickeln, an denen die diakonische, fürsorgliche Herangehensweise der klassischen kirchlichen Altenarbeit vorbeigeht. Diese Forderung wurde im Kapitel „Altersbilder in Religion und Kirche“ im Sechsten Altenbericht wunderbar entwickelt.

Zweitens ist es jedoch genauso wichtig, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie positive Perspektiven auch auf das ganz hohe Alter entwickelt werden können. Reicht der fürsorgliche Ansatz der klassischen kirchlichen Altenarbeit im Hinblick auf das hohe Alter aus?

Oder muss auch im Hinblick auf das hohe Alter weiter darüber nachgedacht werden, was „aktive Teilhabe“ bis zum Lebensende praktisch bedeuten kann?

Ein gutes Leben sollte es auch unter den Einschränkungen und in den Grenzsituationen geben, die das hohe Alter mit sich bringen kann. „Im Alter neu werden können“ sollte auch der Anspruch für das sehr hohe Alter sein.

#### **4. Zusammenführung der bislang erstellten Studien**

Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD hat inzwischen eine ganze Anzahl von Studien vorgelegt, in denen die Altersbilder innerhalb der EKD aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet werden. Zu nennen sind hier

- Die hier besprochene Studie „Uns geht’s gut“, in der Kirchenmitglieder und Konfessionslose nach ihren Altersbildern und ihrer religiösen Bindung befragt werden.
- Eine Studie über die Altersbilder von Pastoren und Pastorinnen innerhalb der EKD.
- Eine Studie über die Sicht der Landeskirchen auf ältere Menschen.

Daneben gibt es die Orientierungshilfe des Rats der EKD „Im Alter neu werden können“, in der auch Altersbilder thematisiert werden.

Vermutlich hat sich keine andere Organisation in Deutschland derart intensiv mit den ihr wirksamen Altersbildern befasst wie die EKD. Hier liegt großartiges empirisches Material vor, das in der Gesamtschau ein umfassendes Bild organisationaler Altersbilder ergibt.

Meine Bitte an Herrn Wegner und an Frau Ahrens ist: Fassen Sie die Erkenntnisse aus diesen verschiedenen Studien und Texten zusammen und erstellen Sie eine Synthese aus einem Guss – das wäre einfach wunderbar! Im Hinblick auf die Reflexion der eigenen organisationalen Altersbilder könnte die EKD hier einen Maßstab setzen.



**Prof. Dr. Martina Kumlehn**

**Theologische Fakultät/Lehrstuhl für Religionspädagogik, Rostock**

## ***Kirche – ein Ort der Religionskultur älterer Menschen?***

So wie Mecklenburg-Vorpommern als Modellregion des demographischen Wandels gelten kann, lässt sich die Kirche als exemplarische Institution der alternden Gesellschaft begreifen, weil in der EKD im Durchschnitt ca. ein Drittel der Mitglieder 60 Jahre und älter ist, und in den Kirchen Ostdeutschlands sogar schon gut 50% der Mitglieder dieser Alterskohorte zuzuordnen sind. Die Kirche sollte die Chance nutzen, diese strukturell exemplarische Situation mit einer inhaltlich profilierten Vorbildfunktion zu verbinden, indem sie zeigt, wie man die Bedürfnisse der heterogenen Gruppe der über 60jährigen differenziert wahrnehmen kann, um dann entsprechend produktiv mit den verschiedenen Potentialen der älteren Generation umzugehen.

Der Ansatz, diesbezüglich erst einmal gezielt den Ist-Stand hinsichtlich religiöser Einstellungen und kirchlicher Verortungen in dieser Altersgruppe zu erheben, ist zweifellos ein notwendiger und hilfreicher Schritt. Manches Interessante kommt da zutage. Besonders eindrücklich sicher die grundlegende Einsicht, dass sich die ältere Generation heute in ihrem Partizipationsverhalten wenig von den anderen Altersgruppen in der Kirche unterscheidet, mit Ausnahme der Hochaltrigen, die noch immer eine tendenziell stärkere Verbundenheit erkennen lassen. Ansonsten werden sich auch bei den nachwachsenden Alten voraussichtlich die Formen distanzierter Kirchlichkeit mit einem allenfalls punktuellen gemeindlichen Engagement weiter verstärken. Dies ist freilich umso mehr ein Grund, sich wenigstens mit den Voraussetzungen für ein bleibendes Interesse an Religion und Kirche genauer auseinanderzusetzen. Dies möchte ich im Folgenden skizzenhaft versuchen, indem ich die besonders aussagekräftigen Ergebnisse aufnehme und in dreifacher Hinsicht in ihrer Bedeutung für eine zukunftsfähige Kirche thesenartig zuspitze.

### **1. Die Kirche sollte an ihrer Religionsfähigkeit hinsichtlich der expliziten und impliziten Sinnfragen der Generation 60plus arbeiten**

„Wie religionsfähig ist die Volkskirche?“ hat der Tübinger Praktische Theologe Volker Drehsen schon knapp zwanzig Jahren im Anschluss an die Auswertung der Kirchenmitgliedschaftsstudien gefragt.<sup>1</sup> Und ich vermute, er würde diese Frage auch nach Lektüre der neuen Studie wieder stellen.

Es gehört zu den Stärken der Studie, dass sie religionssoziologisch die Unterscheidung von religiöser Verortung und kirchlich-institutioneller Bindung voraussetzt und beide sowohl unabhängig voneinander erfragt als auch in Korrelation zueinander setzt. Allerdings bleibt der dabei genau vorausgesetzte Religionsbegriff in der Studie selbst ungeklärt und nur

<sup>1</sup> Volker Drehsen, *Wie religionsfähig ist die Volkskirche? Sozialisierungstheoretische Erkundungen neuzeitlicher Christenumspraxis*, Gütersloh 1994.

biographisch-qualitative Interviews könnten diesbezüglich Transparenz bei den Befragten erzeugen.

Unabhängig von einer für weitere Arbeiten notwendigen Spezifizierung des zugrunde gelegten Religionsbegriffs bestätigt die Studie jedoch zunächst, dass selbst empfundene bzw. selbst zugeschriebene Religiosität als Ressource der Bewältigung des Alterns erlebt werden kann. Gerontologen sprechen von Religion als einer Coping-Strategie, die das Wohlbefinden im Alter zu erhöhen vermag. „Theoretische Überlegungen gehen davon aus, dass beispielsweise das religiös orientierte subjektive Erleben von Sinn und Verstehbarkeit gegenüber Krankheit, Leiden und Verlusten oder die mit der Zugehörigkeit in eine religiöse Gemeinschaft gegebene soziale Unterstützung subjektive Beschwerden besser bewältigen lässt.“<sup>2</sup> In der heute vorgestellten Studie stellen sich die Ergebnisse so dar, dass Personen, die sich als sehr religiös verstehen, sich mit ihrer größeren Zufriedenheit besonders klar von allen anderen abheben und sich auch jünger fühlen als die weniger Religiösen. (Vgl. „Uns geht’s gut, 4). „Darüber hinaus koppelt die Religiosität an positive beziehungsweise aktive Altersbilder an. Mit zunehmender Religiosität wächst der Zuspruch zu den Vorstellungen, dass man selbst mit dem Älterwerden an innerer Stärke gewinnt und sich die eigenen Fähigkeiten erweitern, dass ältere Menschen Alterungsprozesse aktiv hinauszuzögern versuchen und weise werden.“ (Uns geht’s gut, 5) Das heißt, von den Befragten wird eine hoch interessante Verbindung zwischen Religiosität, Lebenskunst- bzw. Weisheitskonzepten und einem daraus erwachsenden positiven Selbstbild hergestellt. Allerdings ergibt sich zugleich ein merkwürdiger Parallelbefund dergestalt, dass sich die „Frage nach dem Sinn des Lebens“ eher mit einem negativen Lebensgefühl verbindet, d.h., dass sie für die Betroffenen offenbar eng mit Verlusterfahrungen und dem Zugehen auf das Lebensende korreliert wird. Die Sinnfrage wird demnach explizit offensichtlich dann als unausweichlich empfunden, wenn es um Kontingenzbewältigung im Kontext von Leid und Tod geht. Es gehört m.E. zu den zentralen Aufgaben der Kirche, dem Verhältnis von Religiosität und Sinnfragen in dieser Alterskohorte über diesen signifikanten Befund hinaus weiter differenzierter nachzugehen und gerade auch die Sinnpotentiale zu heben und einer bewussten Thematisierung zugänglich zu machen, die sich hinter den Aussagen: Älterwerden bedeutet, dass „ich mich selbst genauer kennen und einschätzen lerne“, „ich genauer weiß, was ich will“ und „sich meine Fähigkeiten erweitern“ implizit verbergen, ohne dass sie von den Betroffenen selbst so zunächst artikuliert oder bewusst assoziiert werden.

Denn es herrscht in der gerontologischen Forschung eigentlich weitgehend common sense darüber, dass sich der Übergang in das dritte Lebensalter als eine Passage darstellt, die ähnlich der Passage ins Jugendalter bzw. das junge Erwachsenenalter Identitätsfragen und damit Sinnstiftungsfragen aufruft.<sup>3</sup> Die sogenannten Best-Ager im Alter von 60-80 Jahren könnten geradezu als paradigmatische Protagonisten eines Lebenskunst-Projektes ver-

<sup>2</sup> Vgl. z.B. Mathias Allemand/Mike Martin, Religiöse Ressourcen im Alter, in: Ralph Kunz (Hg.), Religiöse Begleitung im Alter. Religion als Thema der Gerontologie, Zürich 2007, 25-43, 31.

<sup>3</sup> Vgl. Martina Kumlehn, Lebenskunst im Alter. Herausforderungen für (religiöse) Bildungsprozesse, in: Thomas Klie/Martina Kumlehn/Ralph Kunz/Thomas Schlag, Lebenswissenschaft Praktische Theologie ?!, Berlin/New York 2011, 271-289.

standen werden, denn sie sind einerseits durch ihre Lebensgeschichte und ihren Lebensstil Gereifte und Gewordene, andererseits sind sie befreit aus vielen Verpflichtungen und Begrenzungen, so dass sich die Frage der Sinngebung des eigenen Daseins im Ausloten der noch bestehenden oder sich gerade neu eröffnenden Möglichkeiten im Spannungsfeld von Verheißung und Bedrohung noch einmal neu stellt. Selbstbestimmung, Selbstwirkung, Selbstaufmerksamkeit und Selbstgestaltung spielen in diesem Kontext eine zentrale Rolle,<sup>4</sup> indem das Subjekt auch in dieser Lebensphase noch dem eigenen Leben Form und sinnvolle Gestalt geben soll. So formuliert der Gerontologe Rosenmayr: „Die Suche nach individuellen oder überindividuellen Zugangsmöglichkeiten zu nachhaltiger Selbstbesinnung und meditativer Grundhaltung wird in einem erfüllungsorientierten ‚verlängerten Leben‘ nicht fehlen dürfen [...] Selbstreferentielle und soziale Achtsamkeit sind Suchhilfen für einen solchen Weg [...] Die Stärkung und Steigerung der subjektiven Handlungs- und Gestaltungsbereitschaft dient Selbstveränderungen (...) im langen Leben. Bei den neuen Altersgenerationen wird solch ein sich ausbreitender Bewusstseinszustand zur Herausforderung für Gestaltungsbereitschaft, ja Kreativität.“<sup>5</sup> Demnach müsste sich die Kirche sehr bewusst an dieser Suche der neuen Sinnfindung mit den jungen Alten beteiligen, ihre Fragen, Befürchtungen und Hoffnungen erst einmal genau wahrnehmen, um dann ihre Deutungspotentiale ins Gespräch einspielen zu können und eine Grundlegung für das zu schaffen, was sie sich erhofft und in der Befragung noch wenig gefunden hat, nämlich die Anregung des „Neuwerdens im Alter“<sup>6</sup> im Sinne eigenen Aktivseinwollens über den familiären Radius hinaus. Dazu würde wohl unbedingt gehören, Strategien des Empowerments und die Arbeit an unvermeidlichen Abschieden auszubalancieren. Denn während das Defizitmodell des Alterns diskriminiert, kann das gegenwärtig propagierte Erfolgsmodell den Leistungsdruck in nicht unerheblicher Weise auf das Alter ausdehnen und das Recht auf Muße, auf Langsamkeit, ja auf Scheitern und Nichtgelingen verstellen. Zur Entlastung des jetzt bis ins hohe Alter geforderten Selbst sind die christlichen Deutungsmuster des gerechtfertigten Personseins unabhängig von Leistung gerade auch in dieser Lebensphase stark zu machen, indem der Charakter geschenkter Freiheit zum Neuwerden betont wird und deren emanzipative Gehalte gehoben werden. Wie will ich angesichts der geschenkten Möglichkeiten mein Alter gestalten – durchaus auch unabhängig von den gesellschaftlichen Leitbildern und Ansprüchen? Was verstehe ich unter Selbstbestimmung und wie verhält sie sich jetzt im Alter zu zunehmender Bedürftigkeit?

---

<sup>4</sup> Vgl. insbesondere zu Selbstwirksamkeit und Selbstaufmerksamkeit Fritz Kolland, *Kulturstile älterer Menschen. Jenseits von Pflicht und Alltag*, Wien/Köln/Weimar 1996, 79-81.

<sup>5</sup> Leopold Rosenmayr, *Entwicklung im späten Leben: Realitäten und Pläne. Chancen im Beruf und in selbstgewähltem Handeln danach*, in: Ders./Franz Böhmer (Hg.), *Hoffnung Alter. Forschung. Theorie, Praxis*, Wien 2003, 314-330, 314.

<sup>6</sup> *Im Alter neu werden können. Evangelische Perspektiven für Individuum, Gesellschaft und Kirche*, Gütersloh 2009.

Christliche Religion könnte in diesen Zusammenhängen sowohl ihre Potentiale als einer „Kultur des Sich-Verhaltens zum Unverfügbaren“<sup>7</sup> einspielen, indem sie die Verluste des Alterns nicht verschweigt, sondern zu Wort kommen lässt, und zugleich ihren Beitrag zu einem Religionsverständnis leisten, das die weit angelegten Sinndeutungsbedürfnisse der alternden Menschen im Horizont letztinstanzlicher Sinnvergewisserung<sup>8</sup> im Rahmen christlicher Gotteserfahrungen aufzunehmen und vor allem hermeneutisch zu erschließen in der Lage ist.

## **2. Die Kirche sollte ihre Einsicht in die Konstruktivität von Altersbildern mit der Einsicht in die Konstruktivität von Gottesbildern verknüpfen**

Auch in der Kirche setzt sich die Einsicht durch, dass individuelle und gesellschaftliche Altersbilder Konstrukte sind. Besonders eindrücklich dort, wo die Altersbilder der Pastorinnen und Pastoren erhoben worden sind, die einerseits einen großen Teil ihrer Arbeitskraft den Senioren widmen, dabei weitgehend an dem klassischen Betreuungsparadigma orientiert sind, und doch niemals die eigenen Angebote der kirchlichen Altenarbeit besuchen wollten, weil sie selbst vom aktiven Altern träumen. Hier wäre dringend bei allen Akteuren kirchlichen Lebens an einer weiteren Wahrnehmungsschulung und Differenzierungskompetenz hinsichtlich der vielfältigen Bilder vom Altern heute zu arbeiten, damit sich entsprechend der unterschiedlichen Leitbilder auch unterschiedliche Angebote für die unterschiedlichen Bedürfnisse herausbilden können.

Einsicht in die kulturelle Bedingtheit kollektiver und individueller Altersbilder lässt auch schon die biblische Tradition in ihrer diesbezüglichen Vielstimmigkeit erkennen. Die hermeneutischen Potentiale dieser vielschichtigen Traditionen sind mit der Generation 60plus allererst wieder neu zu entdecken und mit heutigen Lesarten gelingenden Lebens zu verbinden bzw. in ein konstruktives Spannungsverhältnis zu setzen. Was hat die Verlustklage von Kohelet 12 eigentlich angesichts des sich durchsetzenden, aber zugleich ambivalenten Bildes vom erfolgreichen Altern zu sagen? Was bedeutet das vierte Gebot im Kontext einer alternden Gesellschaft im Gegensatz zu den kulturellen Bedingungen, die zu seiner Formulierung geführt haben? Wie stellt sich rückblickend Gotteserfahrung in Ps 71 dar und lassen sich dazu gegenwärtig parallele Erfahrungen formulieren?

Geht man gerade von der Dynamik des Psalms 71 aus, der ein immer wieder neues Ringen um eine Gottesbeziehung in jedem Alter bezeugt, verwundert die eigentümliche Statik, die die Studie in ihren Fragen zum Gottesbild vermittelt. Es wird nicht nach Erfahrungen gefragt, die alternde Menschen mit Gott in Verbindung bringen, es wird nicht nach Bildern gefragt, die sie selbst für ihr Gottesverhältnis metaphorisch anbieten würden, sondern es

<sup>7</sup> Hermann Lübke, Religion nach der Aufklärung, Graz/Wien/Köln 1986, 148.

<sup>8</sup> Vgl. Wilhelm Gräb, Lebensgeschichten, Lebensentwürfe, Sinndeutungen. Eine praktische Theologie gelebter Religion, Gütersloh 1998, 28.

wird vermeintliche Rechtgläubigkeit abgefragt, der Menschen jeden Alters zunehmend ihre Zustimmung verweigern, weil sie ohne hermeneutische Erschließung mit dem modernen Wahrheitsbewusstsein und Erfahrungskontext offensichtlich nur schwer zu vermitteln sind. Über den tatsächlichen Glauben dieser Menschen erfährt man anhand solcher vorgelegten Items wie ‚Gott ist gerecht‘ oder ‚Gott kümmert sich persönlich um jeden Menschen‘ wenig, denn alles hängt doch daran, was ich mir dazu denke, wenn ich so etwas sage, welchen erkenntnistheoretischen Status ich solchen Aussagen zumesse usw., damit nicht ganz schlichte Missverständnisse im Sinne eines kindlich-naiven Gottesbildes provoziert werden. Auch für die alternden Menschen muss die Kirche offensichtlich sehr genau darüber nachdenken, wie sie christliche Gottesbilder heute adäquat vermitteln kann. Es wird dazu gehören, ihren Wandel in den Bedeutungszuschreibungen als Herausforderung aufzunehmen, wenn die als zentral vorausgesetzte Kategorie des Personalen kommuniziert werden soll.

### **3. Die Kirche sollte sich als Bildungsinstitution empfehlen, die die drei Dimensionen Bewegung, Bildung und Beziehung attraktiv miteinander zu verbinden erlaubt**

Der Kirchentheoretiker Rainer Preul hat versucht, die Kirche als Bildungsinstitution zu profilieren, in der die vielfältigen Kommunikationsformen des Evangeliums zur Selbstbildung der Menschen beitragen können.<sup>9</sup> Auch in Zeiten, in denen Besinnung auf das Wesentliche im Raum der Kirche gefordert wird, würde ich sagen, dass dieser Ansatz dann viel versprechend ist, wenn er mit der Religionskompetenz der Kirche verbunden wird. Der Gottesdienstbesuch als vorrangiger Marker kirchlicher Verbundenheit verliert auch bei den alternden Menschen zunehmend an Bedeutung. Eine Kirche, die für die Religion der Menschen im Modus spätmoderner Rezeptionsbedingungen da sein will,<sup>10</sup> wird den alternden Menschen über den Sonntagsgottesdienst hinaus Räume der Selbstreflexion im Horizont christlicher Deutungsmuster eröffnen müssen. Wenn diese anregend sind, setzen sie in Bewegung, sowohl innen als auch außen, ermuntern zum Aufbruch und zum Einbringen der eigenen Ressourcen. Auf allen kirchlichen Handlungsfeldern müssen sich die Akteure mit den alternden Menschen auf den Weg machen, um neue Ausdrucksformen ihrer Spiritualität zu entdecken und zu leben, die sie selbst mitgestalten können, um in der Seelsorge auf die vielfältigen Bedürfnislagen alternden Menschen aufmerksam hören zu können, um bei der Gestaltung des Gemeindelebens alternde Menschen von Objekten zu Subjekten werden zu lassen, die eigene Formen der Geselligkeit und des Tätigseins entwickeln können, weil man es ihnen zutraut. Angebote, die auf die Bedeutung von face-to-face Beziehungen setzen, dürften dabei gerade bei alternden Menschen große Relevanz behalten. Der Dreiklang von Bewegung, Bildung und Beziehung, die Gerhard Wegner für die Arbeit mit den

<sup>9</sup> Rainer Preul, Kirchentheorie. Wesen, Gestalt und Funktion der Evangelischen Kirche, Berlin/New York 1997.

<sup>10</sup> Vgl. Martin Kumlehn, Kirche für die Religion der Menschen. Grundzüge einer zeitgenössischen Kirchentheorie, in: Ders. Kirche im Zeitalter der Pluralisierung von Religion. Ein Beitrag zur praktisch-theologischen Kirchentheorie, Gütersloh 2000, 219-261.

alternden Menschen gefordert hat, oder der Dreiklang von Laufen, lernen, lieben, wie er sich schon bei Jakob Grimm findet, ist konkret und vor allem übertragen durchaus auch im Raum der Kirche zum Klingen zu bringen. Eine „Praktische Theologie des Alterns“<sup>11</sup>, wie wir sie in Rostock verfolgen, will dazu beitragen. Damit allerdings die Kirche mit den älter werdenden Menschen wirklich eine Zukunft hat, wird sie – wie alle anderen Bildungsinstitutionen auch – nicht nur Bildungsprozesse für und vor allem mit alternden Menschen anregen müssen, sondern viel früher ansetzend sich an einer Bildung auf die alternde Gesellschaft hin beteiligen müssen, die auf die sich radikal ändernden gesellschaftlichen Bedingungen vorbereiten hilft.<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Thomas Klie/Martina Kumlehn/Ralph Kunz (Hg.), *Praktische Theologie des Alterns*, Berlin/New York 2009.

<sup>12</sup> Vgl. Martina Kumlehn, *Altern antizipieren? Herausforderungen für religiöse Bildungsprozesse im Religionsunterricht*, in: Thomas Klie/Martina Kumlehn/Ralph Kunz (Hg.), *Praktische Theologie des Alterns*, 497-518.

**Prof. Dr. Gerhard Wegner**

**Sozialwissenschaftliches Institut der EKD, Hannover**

## **Wie die Kirche die Älteren wahrnimmt – Altersbilder in der Kirche**

Die Kirche kann **mit dem demografischen Trend**, d. h. mit einem wachsenden Anteil von älteren Menschen unter ihren Mitgliedern, **wachsen**. Sie kann mit der größer werdenden Zahl von Älteren in ihren Reihen Vitalität gewinnen, da diese Männer und Frauen ihre Kraft neu entfalten und die Gesellschaft verändern werden. Sie kann diese Chance aber auch verspielen.

1. **Das Alter veraltet.** Galt man vor wenigen Jahrzehnten mit dem Erreichen des 60. Geburtstages, spätestens mit dem Eintritt in den Ruhestand, sozial gesehen als „alt“, so ist man es heute erst in dem Moment, wo dauerhaft Hilfe gebraucht wird – das heißt etwa vom 80. Lebensjahr an. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sich dieser Zeitpunkt noch weiter verschieben wird. Die Interessen der Menschen zwischen dem 60. und 80. Lebensjahr sind andere als diejenigen, die man im klassischen kirchlichen Altersdiskurs als „Alte“ angesprochen hat. Diese Interessen werden gut durch die Denkschrift des Rates der EKD zur älter werdenden Gesellschaft mit der Formulierung auf den Punkt gebracht: „Im Alter neu werden können“. Bei aller sozialen Ungleichheit im Einzelnen ist es der Wunsch vieler Menschen, in der gewonnenen Zeit noch aktiv **tätig** bleiben zu können und dafür Anerkennung zu erhalten.
2. Vieles ist in der Kirche bereits geschehen, **um diesen neuen Interessenlagen der Älteren zu entsprechen**. Es gibt eine Reihe von Projekten, die sich auf die Wünsche dieser Älteren einstellen. Man wird aber nicht behaupten können, dass sich die neue Situation bereits in der Breite der Kirchengemeinden herumgesprochen hat und die attraktiven Angebote für die neue(n) Zielgruppe(n) umfassend bekannt sind. Nach wie vor dominiert die **Klage, dass es zu wenig Jüngere in der Kirche gebe** die Diskussionen. Die Freude darüber, dass man es mit neuen, interessierten und aktiven Älteren zu tun hat, wird bislang nur vereinzelt sichtbar.
3. Der entscheidende Punkt ist, dass wir das **überkommene Altersbild in der Kirche** den neuen Gegebenheiten anpassen müssen. Dieses Bild ist dadurch geprägt, dass Ältere als diejenigen gesehen werden, die **näher zum Tode** hin leben und durch diese existenzielle Lebenssituation besonders charakterisiert sind. Nach wie vor halten insbesondere Konzepte der Altersseelsorge an dieser Situation fest. Sie mag auch für die Zeit nach dem 80. Lebensjahr nach wie vor berechtigt sein. Sie ist es aber definitiv nicht für die beiden Lebensjahrzehnte davor.

4. So befinden wir uns jetzt in einer paradoxen Situation. Die Wünsche von Pastorinnen und Pastoren für ihr eigenes Alter beispielsweise unterscheiden sich deutlich von der Art von Betreuungsangeboten, die sie nach wie vor älteren Menschen anbieten. Diese Spannung sollte positiv aufgearbeitet werden. Es braucht die Bejahung der Situation im Sinne der **aktiven „Annahme“ von immer mehr Älteren** in den Kirchengemeinden und anderswo. Sie sind ein Geschenk Gottes in der gegenwärtigen schwierigen Situation der Kirche.
  
5. Ältere Menschen müssen in Kirche und Diakonie von ihren Potenzialen her gesehen und angesprochen werden. Das heißt, sie sind **Experten für besondere Lebenssituationen** und möchten als solche auch wertschätzend angefragt werden. Mentale und reale Altersgrenzen sollten entschlossen abgeschafft werden. In der Zeit zwischen dem 60. und 80. Lebensjahr sind Männer und Frauen nicht länger durch das biologische Alter untereinander unterschieden, sondern weitaus mehr durch Faktoren der sozialen Ungleichheit. Im Grunde genommen geht es gar nicht mehr um das Thema Alter: Es braucht eine neue Begrifflichkeit, um diese Menschen „anzurufen“. Warum rufen wir nicht einen Wettbewerb aus und befragen die, um die es uns geht, welche Bezeichnung für sie stimmig wäre?



**Dr. Peter Barrenstein**  
**Mitglied der 11. Synode der EKD, München**

## **Mit den Alten wachsen – Die Leitgedanken und Handlungsfelder für die Reformprozesse in der Kirche**

### **Leitgedanken**

a) Geistliche Profilierung  
statt undeutlicher  
Aktivität

b) Schwerpunktsetzung  
statt Vollständigkeit

c) Beweglichkeit in den  
Formen statt Klammern  
an Strukturen

d) Außenorientierung  
statt Selbstgenügsamkeit

### **Handlungsfelder**

- Schaffung von Heimat und Identität
- Verbreiterung der Gemeindebasis: parochial und überparochial
- Verbesserung der Qualitäten bei allen Angeboten

Die „Alten“ als  
Kunden

- Öffnung zur  
Nicht-Kern-  
gemeinde
- Theologisie-  
rung
- Erhöhung Par-  
tizipationsraten

Die „Alten“ als  
Mitarbeiter

- Erschließung  
wertvoller Res-  
ourcen
- Sinnschaffung  
für Beteiligte

Die „Alten“ als  
Missionare

- Verbesserung  
Sprachfähig-  
keit
- Verkündigung  
im eigenen  
Umfeld

## **Strukturelle Voraussetzungen für eine neue Alternkultur in der Kirche**

### **4 Statements**

**Cornelia Coenen-Marx**  
**Kirchenamt der EKD, Hannover**

#### **1.) Auf Partnerschaft setzen und Kompetenzen achten**

Unter den über 60-jährigen freiwillig Engagierten sind überproportional viele ehrenamtlich in der Kirche tätig. Diesen Schatz gilt es zu entdecken und schätzen zu lernen, es gilt die Kompetenzen der Älteren anzuerkennen und die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass Menschen Erfahrungen einbringen und ihre Potentiale auch im Alter weiter entwickelt können. Neben der Lebenserfahrung, den sozialen und religiösen Kompetenzen müssen künftig auch die beruflich erworbenen Kompetenzen von Männern und Frauen stärker gewürdigt werden. Auch und gerade ältere Ehrenamtliche verstehen sich nicht mehr als „Helferinnen und Helfer“ und „Mitarbeitende“, sondern als Gestaltende, Initiatorinnen und Berater. Bei der Entwicklung von Gemeindekonzeptionen und angesichts der notwendigen Schwerpunktsetzungen müssen die Konsequenzen des demographischen und gesellschaftlichen Wandels von Pfarrerinnen und Pfarrern und Gemeindeleitungen bewusst wahrgenommen werden.

#### **2.) Grenzen überschreiten, Netzwerke nutzen und Profil bilden**

Gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppierungen hat die Kirche den großen Vorteil, generationsübergreifend zu arbeiten. Das muss in den unterschiedlichen Gremien und Einsatzfeldern besser genutzt werden. Kann es im Kirchenvorstand bedeuten, auf eine gute Mischung von neuen Ideen und Erfahrungen zu achten, so liegt in der Konfirmandenarbeit eine Chance darin, neben jugendlichen Teamern auch ältere mit ihren Glaubenserfahrungen einzubeziehen. Für Tageseinrichtungen, Familienzentren und Schulen ist es eine Chance „Leihomas“, „Lesepaten“ und Mentoren zu gewinnen, in Altenzentren dagegen können Schülerinnen und Schüler einen Anschluss an neue Techniken und Zukunftsfragen ermöglichen. Generationenübergreifendes Lernen in der Gemeinde kann in Zeiten kleiner werdender Familien und einer wachsenden Zahl von Singlehaushalten die familiären Erfahrungen im Sinne der Gemeinde als Familiaritas ergänzen.

Mit ihren Angeboten in Gemeinden, Diakonie und Erwachsenenbildung hat die Kirche eine ganz besondere Chancen, wenn sie Ortsnähe, professionelle Angebote und Beteiligungschancen verknüpft. Dabei gilt es, überkommene Bruchlinien zu überwinden – zwischen beruflicher und ehrenamtlicher Arbeit, zwischen Gemeinschaft und Service, zwischen „Altenhilfe“ und emanzipativer Seniorenbewegung, zwischen Betreuung und einem neuen Verständnis von Bürgerengagement. Dazu braucht es Zeit und Räume

für Kooperation und Auseinandersetzung – nicht zuletzt über die den Strukturen inkludierten Altersbilder.

Gemeinden sind in besonderer Weise auf das Wohnquartier bezogen. Die Zusammenarbeit mit Vereinen, Schulen, Ärzten und Dienstleistern bietet bisher ungenutzte Chancen zu Kooperationen. Gerade im Blick auf Reise- oder Sportangebote kommt es auf gute Netzwerke an- Gemeinden müssen nicht selbst zu Reiseveranstaltern werden oder Tanztees anbieten, sie können stattdessen mit anderen Anbietern kooperieren und dabei ihr Profil einbringen. Mehrgenerationenhäuser sind ein Beispiel für vielfältige Formen solcher Zusammenarbeit. Die Kirche hat die Aufgabe, den Blick aufs Ganze zu richten und in Politik und Medien Lobbyarbeit für eine gute und altersfreundliche Infrastruktur in den Kommunen zu machen.

### **3.) Eine neue Seelsorgebewegung ins Leben rufen**

Die Kirche bietet soziale Netzwerke, Bildungsangebote und Gemeinschaftsräume, sie ist aber vor allem Raum für Spiritualität und Lebensdeutung. Pfarrerinnen und Pfarrer müssen sich mit Gottesdienstgestaltung, Seelsorge und Kasualien auf die veränderten Lebensstile und Perspektiven der Älteren in der Gemeinde einstellen. Es geht nicht mehr nur um die Erfahrungen von Endlichkeit und Gebrechlichkeit, um Trauerprozesse und eine „Begleitung hin zum Tode“, sondern zugleich und immer mehr um die Entwicklung der Potentiale in der dritten Lebensphase, um Lebensdeutung und Lebensveränderung und die Chancen eines Neubeginns nach der Berufs- und Familienphase.

Seelsorge für Ältere etabliert sich als neues Arbeitsfeld. Damit das gelingt, brauchen Pfarrerinnen und Pfarrer, aber auch andere, haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende in der Kirche, eine professionelle Fort- und Weiterbildung zum Thema Altersforschung und Unterstützung bei der Reflexion des eigenen Altersbildes und des jeweils eigenen Lebensabschnitts. Die seelsorgliche Begleitung Älterer auf Augenhöhe verlangt Authentizität und eine gemeinsame, ehrliche Suche nach einem sinnvollen Altern; sie muss die Quellen der Tradition im Licht der Lebenserfahrung erschließen und auch mit dem allmählichen Verlust scheinbar selbstverständlicher Religiosität in der dritten Lebensphase rechnen. Auch aus diesem Grund gilt es, in der Gemeindegarbeit auf Partnerschaft zu setzen und die Kompetenzen zu achten.

**Jens-Peter Kruse**

**Vorsitzender der Ev. Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit, Hannover**

1. Der demografische Wandel und seine Konsequenzen für das gemeindliche Leben sind bisher in den Kirchen nicht hinreichend bedacht. Zumindest ist die starke Veränderung der Altersstruktur der Kirchenmitglieder (bereits 2030 werden EKD-weit 40 Prozent der Kirchenmitglieder über 60 Jahre alt sein) noch zu wenig im Blick. Noch immer ist der Fokus sorgenvoll auf das Wenigerwerden, den Rückgang der Kirchensteuerzahlerinnen und -zahler und auf den Traditionsabbruch der Jungen gerichtet. So werden die gesellschaftlichen Veränderungen einseitig als bedrohlich angesehen, die Möglichkeiten und Chancen einer älter werdenden Kirche kommen nicht in den Blick. Die Kirchen könnten aber ihre **Altersstruktur als Chance begreifen**, weil sie in ihrer demografischen Zusammensetzung der Gesellschaft um Jahrzehnte voraus sind.
2. Angesichts der schon heute erkennbaren bundesrepublikanischen Trends kommt eine kirchliche Zukunftsplanung ohne die Alten einer Realitätsverweigerung gleich. Dass der demografische Wandel bisher im Reformprozess keine Rolle spielt und z. B. nicht an ein Kompetenzzentrum „Demografie / Generationenarbeit“ gedacht wird, ist leichtfertig und zugleich Ausdruck einer mangelnden Wertschätzung des Alters. Es scheint, dass die Kirchen **Zukunft und Alter immer noch nicht zusammen denken können**. Erst wenn sich dies ändert, werden die Kirchen mit den Alten wachsen.
3. Die Kirchen werden künftig ihre Aufgaben nur bewältigen können, wenn sie das Engagement der Alten nutzen. Diese werden sie aber nur für sich gewinnen können, wenn sie sich von ihrer „Jugendfixierung“ verabschieden und ihr defizitäres Altersbild überwinden. So lange die auch in der Kirche zu beobachtende Altersdiskriminierung nicht überwunden und die überholten Altersgrenzen nicht abgeschafft werden, sind die „jungen Alten“ nicht zu mobilisieren. Eine Kirche, die an ihrer defizitären Sicht des Alters festhält, wird keinen Zugang zu den „jungen Alten“ gewinnen.

Umgekehrt kann sich eine altersfreundliche Kultur in den Kirchen nur entwickeln, wenn die Stärken des Alters für das Gelingen gemeindlichen Lebens gesehen und wertgeschätzt werden. Solange sie den Alten nichts zutraut, wird sie von ihnen auch nichts erwarten können. Es gilt zu erkennen: **Die Alten sind nicht das Problem der Kirche, sie sind die Lösung für kirchliche Probleme.**

4. Die starken Veränderungen in der Mitgliederstruktur der Kirchen erfordern ein neues **Nachdenken über den bisherigen Ressourceneinsatz**. Wer mit den Alten wachsen will, muss in das Alter investieren. Noch ist das Personal für die größte Gruppe in den Kirchen unterrepräsentiert. So stellt sich z. B. die Frage, ob nicht aus Planstellen für Jugendarbeiter Planstellen für Generationenarbeiter werden müssten. Insbesondere braucht es Mitarbeitende, die sich gezielt an die Gruppe der „jungen Alten“ wenden und diese zur Mitarbeit in der Kirche einladen.

5. Die demografische Veränderung ruft nach einer **Neuausrichtung kirchlicher Berufsfelder**. Gefragt ist eine Überarbeitung der Curricula für die Ausbildung von Diakonen und Diakoninnen, Pastoren und Pastorinnen. Vor allem ist die Umschulung von älteren Mitarbeitenden – die es in einigen Landeskirchen bereits gibt – weiter auszubauen. Auch brauchen wir eine verstärkte Qualifizierung von Theologen in den Disziplinen Gerontologie und Geriatrie.

Die demografische Entwicklung verlangt zwar nicht nach einer Theologie des Alters, wohl aber ein **intensiveres theologisches Nachdenken über das Altern**, die Lebensfragen im Alter und die Herausforderungen des heutigen Älterwerdens.

Hier ist vor allem die Praktische Theologie gefragt. Gefordert ist ein Paradigmenwechsel: Wurden bisher die spirituellen Erfahrungen mit der unverfügbaren Präsenz des Todes verknüpft, so sollten nun die Potentiale, Wunsch nach Selbstständigkeit und Teilhabe, die Förderung der Kreativität wie auch die Möglichkeit des Schöpferischen im Vordergrund stehen.

6. In den letzten Jahrzehnten hat zwischen das Erwachsenenalter und das Seniorenalter ein neuer Lebensabschnitt geschoben, der mit dem Begriff die „jungen Alten“ nur unzureichend beschrieben ist, weil er dem Lebensgefühl dieser Altersgruppe nicht entspricht. Die Menschen zwischen 60 und 80 Jahren erleben sich nicht alt und sind es in der Regel auch nicht. Aus dem Erwerbssalter entlassen, kommen sie in dem neu zugeschriebenen Lebensabschnitt Alter noch nicht an. Deshalb fühlen sie sich von Angeboten einer Alten- oder Seniorenarbeit nicht angesprochen. Die Veränderung des Lebensgefühls der „jungen Alten“ stellt die evangelische Altenarbeit vor eine schier unlösbare Aufgabe. **Die „jungen Alten“ erleben sich in einer noch namenlosen Zwischenphase**. Die Mehrzahl von ihnen wehrt sich gegen die zuge dachte Rolle eines Alten und ist nicht bereit, sich als solcher bezeichnen zu lassen.
7. Zeiten des Übergangs sind immer auch Phasen der Instabilität und Unsicherheit. Sie werden nicht selten von Ambivalenzen begleitet. So auch die Übergangspassage in den nachberuflichen Lebensabschnitt. Das Eintreten in die nachberufliche Lebensphase wird heute einerseits herbeigesehnt und als „späte Freiheit“ gelebt, andererseits werden die mit dem Ausscheiden aus der Welt der Arbeit verbundenen Verluste schmerzhaft wahrgenommen und das Ausbleiben gesellschaftlicher Anerkennung oft als kränkend empfunden. **Nicht wenige sehnen sich nach einer neuen Tätigkeit, die sie ausfüllt und ihrem Leben einen Sinn gibt**. Sie suchen nach einer Perspektive, die über die eigene Person hinaus weist, einer Aufgabe, die sozial anerkannt und wertgeschätzt wird. Nicht selten werden Fragen nach der eigenen Rolle und der Verantwortung für das Gemeinwesen explizit gestellt.

8. Der Übergang in die nachberufliche Lebensphase ist in einer Gesellschaft, in der die Identität eines Menschen stark mit seiner Tätigkeit verbunden ist, besonders einschneidend. Dies führt häufig dazu, sich neu mit Sinnfragen auseinanderzusetzen. Damit verbunden ist in der Regel eine größere **Offenheit für religiöse Angebote**. Diese werden allerdings nicht automatisch bei der Kirche gesucht. Deshalb hat der Satz „Mit dem Alter kommt der Psalter“ nur noch bedingt Gültigkeit.

Wenn die Kirche diese Menschen erreichen will, muss sie diese gezielt ansprechen, ihnen Raum geben, ihre Interessen und Wünsche mit anderen zu realisieren und ihnen sinnstiftende Aufgaben anbieten. Die Kirchen sind auch im eigenen Interesse gut beraten, wenn sie diese Altersgruppe nicht vernachlässigt, sondern Mitarbeitende damit beauftragt, für diese Zielgruppe da zu sein. Da auch andere sich um sie bemühen, könnte sich andernfalls für sie der Satz bewahrheiten: Wer zu spät kommt, den straft das Leben.

9. **Kirchliche Altenarbeit ist sowohl eine Querschnittsaufgabe wie auch ein zielgruppenspezifisches Arbeitsfeld.** Damit das Thema Alter als Querschnittsaufgabe wahrgenommen wird, braucht es Menschen, die dafür Sorge tragen, dass dies nicht in Vergessenheit gerät.

Darüber hinaus gilt es, besondere passgenaue spezifische Angebote für Alte in der Kirche vorzuhalten. Solange es in den Kirchen Kinder- und Jugendarbeit, Männer- und Frauenarbeit gibt, benötigt die Kirche auch spezielle Mitarbeitende für Altenarbeit bzw. für attraktive Beteiligungs- und Mitmachangebote für Menschen in der nachberuflichen Lebensphase.

Die **Kirchen brauchen Spezialisten in Sachen Altenarbeit**, weil nur über diese die notwendige Vernetzung mit staatlichen, kommunalen und verbandlichen Stellen sichergestellt werden kann. Eine Kirche, die hier kompetent mitreden will, kann auf professionellen Sachverstand nicht verzichten. Der „Allrounder“ reicht dazu nicht aus.

10. Weil das Alter „bunt“ und vielfältig ist, kann es nicht *die* kirchliche Altenarbeit geben. **Der Lebenssituation der Alten entsprechend, muss es unterschiedliche Angebote für ältere Menschen geben.** Neben den bewährten, weiterhin notwendigen Angeboten für „ältere“ Alte braucht es Freiräume, in denen ältere Menschen in Selbstorganisation ihre Belange eigenständig regeln können. Schließlich sollten die Gemeinden den „jungen Alten“ dabei helfen, eine sinnstiftende und befriedigende Tätigkeit finden; eine Aufgabe, die ihnen persönlich hilft und zugleich der Allgemeinheit zugute kommt. Darüber hinaus sind generationsübergreifende Projekte zu entwickeln, Begegnungen zwischen den Generationen zu organisieren und beispielsweise mit der Diakonie Themen wie Wohnen im Alter oder Altersarmut zu bearbeiten.

11. Die geforderte Breite des Angebotes für Ältere ist in der Regel nicht auf der Ebene der Kirchengemeinde zu realisieren. Deshalb muss die **Altenarbeit** mehr und mehr zu einer **Aufgabe der Region**, des Kirchenkreises oder -bezirks werden. Dies alles darf aber nicht allein von der Bereitschaft und Sympathie der in einer Region tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter abhängen. Was die Kirchen vielmehr brauchen ist ein Rahmenkonzept für diese Arbeit, das in den Pflichtenkatalog aufzunehmen und mit Personal- und Sachmitteln auszustatten ist.
  
12. Aber nicht nur im Kirchenkreis / -bezirke ist eine Vernetzung notwendig. Vernetzt werden muss auch die Arbeit der kirchlichen Verbände mit der landeskirchlichen Altenarbeit. Nur so können Parallelstrukturen vermieden und Synergien genutzt werden. Eine unverzichtbare Voraussetzung dazu ist die Einrichtung von **Fachstellen für die Arbeit mit Menschen ab dem 60. Lebensjahr in den Landeskirchen**.

Darüber hinaus braucht es ein tragfähiges Netz **und stabile Strukturen für die Kommunikation zwischen den Landeskirchen wie auch zwischen Diakonie und Kirche**. Zukünftig wird es auf der EKD-Ebene verstärkt darum gehen, Konzepte zu entwickeln, Qualitätsstandards festzulegen und einander durch kollektive Beratung und Erfahrungsaustausch zu fördern.

**Christian Schwindt**

**Leiter des Zentrums Gesellschaftliche Verantwortung der Ev. Kirche in Hessen und Nassau, Mainz**

1. Es gibt vieles, das gut ist und sich bewährt hat. Nicht dem Pathos des „Neuen“ hinterherlaufen, sondern auf dem Bewährten aufbauen. (Selbst-)Kritische Analysen sind allerdings gefragt.
2. Das Thema „Das Alter und die Zukunft der Kirche“ darf nicht versäult bearbeitet werden (hier ist insbesondere die Schnittstelle Kirche und Diakonie zu beachten). Multiperspektivische Rahmenkonzept und transparente Ressourcenverteilung sind voranzutreiben. Dabei sind auch die inter-, aber auch innergenerativen Aspekte zu berücksichtigen
3. Verstärkung der Kooperation als Konsequenz der Dimensionenvielfalt im Alter ist notwendig. Die Zusammenarbeit der Fachkräfte in den kirchlichen Handlungsfeldern spielt dabei eine wichtige, wenn auch nicht die alleinige Rolle. Dazu braucht es hybride Organisationsstruktur(en) (z.B. Netzwerke) auf allen Ebenen.
4. Die Förderung der theologischen und kirchlichen Rezeption gerontologischer Diskurse im Rahmen von Aus-, Fort- und Weiterbildung der Kirchen und Diakonischen Werke ist weiter zu verstärken
5. Das Freiwilligenmanagement der Kirchen und Diakonischen Werke (kirchliches Ehrenamt) befindet sich gegenwärtig in einem Perspektiv- und Mentalitätswechsel (Prüfkriterium u.a.: Nicht „Was haben wir anzubieten“, sondern: „Was will der oder die einbringen“?). Überschaubare Mitwirkungsmodelle sind verstärkt zu entwickeln. Doch was heißt zukünftig „aktive Mitwirkung“ im Rahmen einer repräsentativen Organisationsstruktur mit Blick auf die empirische Erkenntnis, dass ältere Menschen insbesondere im familiären Kontext und Freizeitbereich aktiv (mit-)gestalten wollen?



**Kerstin Möller**

**Leiterin Hauptbereich „Frauen, Männer, Jugend“ (5) und Nordelbisches Frauenwerk, Kiel**

**Fragestellung und Impulse für die Konzeptionsentwicklung im Bereich „Alter“  
in der Nordelbischen Kirche  
auf dem Hintergrund der aktuellen Forschungsergebnisse**

1. Wie kann die deutlich wahrnehmbare Trennung zwischen dem sog. 3. und 4. Alter inhaltlich und strukturell umgesetzt werden?
  - In der NEK könnte dies z.B. eine Aufteilung und klare Zuordnung des Aufgabefeldes auf zwei Hauptbereiche zur Folge haben (3. Alter im Hauptbereich „Frauen, Männer, Jugend“ und 4. Alter im Hauptbereich „Beratung, Seelsorge und ethischer Diskurs“).
  - Für die drei Ebenen der NEK (Landeskirche-Kirchenkreis-Ortsgemeinde) wäre noch genauer zu klären, wer welche Aufgabe oder Zuständigkeit übernimmt.
  
2. Das Selbstbild im sog. 3. Lebensalter und auch der Diskurs über die Begrifflichkeit werfen für mich die Frage auf, ob das dritte Lebensalter überhaupt noch als eine eigene Zielgruppe thematisiert werden sollte und ob dem scheinbar einzig verbleibenden Differenzpunkt, nämlich dem Ende der Berufsphase, nicht anders entsprochen werden kann.

Auch im Bereich der Jugendarbeit findet ja der Berufseinstieg statt, ohne dass daraus eine eigene Zielgruppe definiert wird.
  
3. Mein Eindruck ist, dass weithin selbstverständlich davon ausgegangen wird, dass im Alter die religiösen Fragen und Bedürfnisse zunehmen, und implizit auch, dass diese irgendwie bei Kirche landen. Davon ist meiner Meinung nach nicht auszugehen, auch wenn die Studien sich in der Einschätzung dieser Entwicklung noch sehr vorsichtig zurückhalten.

Für die Nordelbische Kirche ergibt sich daraus die Frage, ob die Kirchenfernen des sog. 3. Alters für die Kirche überhaupt erreichbar sind und wenn ja, mit welchen Angeboten oder vielleicht eher in welchen Konstellationen oder Netzwerken. Sprich: nicht jede und jeder muss sofort als potentielle/r Ehrenamtliche/r wahrgenommen werden oder gar als neues Kirchenmitglied. Das setzt voraus, dass Kirche nicht bei sich bleibt und sich vorrangig als Einladende versteht, sondern hinausgeht und sich als Partnerin in den vorhandenen sozialen Netzwerken versteht. Hier wird Berührung mit Kirche möglich, die nicht sofort verzweckt ist.

4. Besonders interessant sind die Ergebnisse zum Thema Gottesbild und die sich daraus ergebenden Fragestellungen für den theologischen Diskurs. Gerade in Bezug auf meinen eigenen Arbeitsbereich sehe ich hier mehrere Anknüpfungspunkte:
  - an den feministisch-theologischen Diskurs, in dem die Gottesbildfrage seit je her eine zentrale Rolle spielt, zuletzt in dem breiten Diskurs über die Bibel in gerechter Sprache,
  - an die wachsende Bedeutung von Schöpfung und Schöpfungsspiritualität in den spirituellen Suchbewegungen z.B. in der Männer- und Jugendarbeit, auch z.B. bei den Pfadfinderinnen und Pfadfindern,
  - an die realen Erfahrungen der Bedrohtheit unserer Schöpfung und ein daraus resultierendes theologisches Nachdenken, das fragt, ob wir unser auch theologisch noch weitgehend anthropozentrisches Denken nicht aufgeben müssen zugunsten einer Theologie, die von der gesamten Schöpfung her denkt und damit Gott die Ehre gibt.

Im Alltag erlebe ich hier vielfach eine reflexartige Abwehr mit Rekurs auf die naturreligiösen Tendenzen im Nationalsozialismus. Hier ist dringend ein neuer und differenzierterer, theologischer Diskurs erforderlich.
5. Überraschend war das geringe Interesse an diakonischem Engagement. Hier hatte ich aufgrund der Berichte aus der Freiwilligenarbeit eher ein anderes Bild. Hier wäre die genaue Abgrenzung bzw. das Verständnis von diakonischem Engagement in der Gruppe der Befragten interessant.

Für die Nordelbische Kirche könnte dies heißen, den hohen Wert und das Potential der eigenen Angebote für Ehrenamtliche in den Gemeinden, Kirchenreisen, Diensten und Werken sowie auf landeskirchlicher Ebene deutlicher zu erkennen und offensiv zu nutzen.

Ein solcher Ansatz braucht regionale Strukturen und ist deutlich ortsgebunden.
6. Angesichts des Rückgangs der Bedeutung der Kategorie Alter und des Wachsens der Bedeutung von sozialer Ungleichheit stellt sich die Frage, ob es nicht Aufgabe der Kirche sein muss das Thema Gerechtigkeit gegenüber dem zielgruppenspezifischen Blick zu priorisieren bzw. diese Fragestellung in der zielgruppenspezifischen jeweils vorrangig in den Blick zu nehmen.
7. Wichtig ist wahrzunehmen, welchen Wert auch traditionelle gemeindliche Angebote, z.B. in der Überschreitung von Milieugrenzen haben, u.a. einer Tendenz zur generellen Abwertung dieser Angebote entgegen zu wirken.

8. In der hoher Bewertung der „neuen Freiheit“ könnte auch eine Gegenbewegung gegen die zunehmenden Schnelligkeit und Verplantheit von Zeit sichtbar werden. Die Beziehung zu Menschen rückt dabei stärker in den Mittelpunkt, ein Umgang mit der eigenen Zeit, der weniger verpflichtenden Charakter hat, ein Gegenimpuls gegen die Abwertung von freier Zeit und Muße. Theologisch-spirituell liegt sich hier eine Anknüpfung an die biblische Sabbattradition nahe.